

KURT LÜSCHER

## Wie wirkt das Fernsehen?

### Eine Zwischenbilanz der Forschung

Die Auffassung ist weit verbreitet, über die Wirkungen des Fernsehens wisse man heute noch immer nichts Genaueres. Auf Befürchtungen über nachteilige Folgen wird beschwichtigend eingewandt, bei jeder neuen Erfindung habe man die Auswirkungen überschätzt. Immer wieder taucht das Argument auf, die Ergebnisse der Forschung seien widersprüchlich und folglich insgesamt nicht schlüssig.

Gegenüber diesen Auffassungen, insbesondere gegenüber der Behauptung der Widersprüchlichkeit der Forschung, möchte ich im folgenden den Standpunkt einnehmen, daß sie einer näheren Analyse nicht standhalten. Denn für verschiedene Bereiche der Medienwirkungen liegen relativ gesicherte Ergebnisse vor; andere, kompliziertere Zusammenhänge sind überhaupt noch nicht untersucht worden, und längerfristige Folgen können erst allmählich beobachtet werden. Insgesamt sprechen darum triftige Gründe für die Annahme, daß die Auswirkungen des Fernsehens auf das menschliche Zusammenleben größer sind als wir bisher feststellen und erklären konnten.

Zur Begründung dieser These werde ich im folgenden zu zeigen versuchen, daß sich die vermeintliche Widersprüchlichkeit der Forschung zu einem großen Teil auflöst, wenn man die unterschiedlichen Fragestellungen der frühen Medienforschung und die sich daraus ergebenden Beschränkungen untersucht (*Abschnitt I*). Vor diesem Hintergrund läßt sich deutlich erkennen, worin das Besondere der neueren Forschungsansätze liegt (*Abschnitt II*). Die Zusammenschau geschieht in Richtung eines – wie es genannt werden soll – *sozialökologischen Modells* der Medienforschung, das wegen seiner pragmatischen Prämissen in besonderer Weise geeignet ist, die Bezüge zwischen Theorie und Praxis zu erhellen (*Abschnitt III*).

durch Massenmedien von persönlichen sozialen Beziehungen, insbesondere zu Meinungsführern abhängt. Im Kern wurde damit auf die Bedeutung der sozialen Umwelt hingewiesen, aber die Analyse wurde nicht weiter vorange-  
 trieben.<sup>7</sup> – Naturgemäß wurden Einstellungsuntersuchungen vor allem bei Erwachsenen durchgeführt. Charakteristisch ist ferner, daß Einstellungen nicht mit dem Verhalten übereinstimmen müssen.

## 2. Soziales Lernen

Die Erforschung der *sozialen Lernprozesse* geschah überwiegend bei Kindern und Jugendlichen, denn es ist offensichtlich und entsprechend leicht zu beobachten, daß Kinder andere Menschen nachahmen und unter dem Einfluß von Vorbildern neue Verhaltensweisen zeigen. Bedeutsam ist überdies, daß sich eine von *Bandura* geführte bzw. angeregte Forschungsgruppe während vieler Jahre intensiv mit der Analyse des Lernens am Modell befaßte und diese Richtung der Lerntheorie u. a. am Beispiel der Effekte von Film und Fernsehen in einer für die Sozialpsychologie ganz allgemein bedeutsamen Weise wiedererweckte und vorantrieb.<sup>8</sup>

Die wichtigsten Ergebnisse lassen sich im Anschluß an *Comstock*<sup>9</sup> folgendermaßen zusammenfassen:

- Kinder können im Fernsehen unterschiedliche Verhaltensweisen lernen, darunter prosoziale und aggressive und zwar auch ohne Gelegenheit zu haben, sie sogleich auszuüben oder darin bestärkt zu werden.
- Die Beobachtung von Fernsehsendungen kann das innere Gleichgewicht verändern, d. h. Hemmungen, eine bestimmte Handlung zu begehen, können abgebaut werden. (Obwohl die meisten Ergebnisse der Forschung sich auf Aggressionen beziehen, gibt es wenig Grund zur Annahme, die gleichen Effekte träfen nicht für andere Formen des Verhaltens ebenfalls zu).
- Ob ein erworbenes Verhalten tatsächlich ausgeübt wird, hängt von zahlreichen Faktoren ab, so vom genauen Charakter der Fernsehinhalte, vom Zuschauer und von der Umwelt. Besonders bedeutsam ist, ob das beobach-

<sup>7</sup> Vergl. hierzu *Renckstorf*, Neue Perspektiven in der Massenkommunikationsforschung, Berlin, 1977, 99ff.

<sup>8</sup> Vergl. zusammenfassend: *Bandura*, Aggression, Stuttgart, 1979. – Da die sozialwissenschaftliche Medienforschung keine lange Tradition aufweist und überdies eine starke interdisziplinäre Ausrichtung aufweist, war dieser Einbezug eines ihrer Themen in eine bereits ältere Forschungsrichtung der Qualität der Arbeiten überaus förderlich.

<sup>9</sup> *Comstock*, The evidence so far, *Journal of Communication*, 1975, 25, 25–34.

tete Verhalten belohnt wird oder als effektiv angesehen wird, ob der Zuschauer stark angeregt wird, inwieweit die beobachtete Umgebung und die tatsächliche Umgebung des Zuschauers übereinstimmen, inwieweit unmittelbare Ziele vorhanden sind, die mit dem gezeigten Handeln erreicht werden können, und inwieweit die Kinder der Ansicht sind, es würden keine negativen Sanktionen gegen aggressives Verhalten ergriffen.

- Besonders anregende Inhalte von Fernsehsendungen aktivieren und stimulieren Verhalten, das sonst nicht oder nur in geringem Maße gezeigt wird.

## 3. Vergleich der Ansätze

Gemäß der Einstellungsforschung sind die Wirkungen des Fernsehens eher gering, gemäß der Lernforschung eher groß. Dieser Unterschied, der bei der Behandlung einzelner Themen, z. B. der Auswirkungen von Gewaltdarstellungen oder bei der Diskussion einzelner Projekte noch wesentlich stärker hervortritt, hat wahrscheinlich wesentlich zur verbreiteten Meinung beigetragen, wonach die Befunde der Forschung widersprüchlich und ungenügend seien. Daraus zogen nicht selten Medienschaffende und -politiker die Folgerung, eine gründliche Auseinandersetzung mit der Forschung lohne sich nicht. Wer so urteilt, läßt wichtige inhaltliche und methodologische Verschiedenheiten außer acht.

Einstellungen<sup>10</sup> sind organisierte geistige Orientierungen, die auf generalisierten Erfahrungen (unterschiedlicher Art) beruhen, sich auf Verhalten beziehen, dieses aber nicht festlegen und bei einem bestimmten Anlaß geäußert werden, beispielsweise im Rahmen einer Befragung. Soweit es sich um relativ grundsätzliche Auffassungen handelt, scheint es plausibel, daß sie über die unmittelbare Situation hinausreichen und darum nicht schnell verändert werden. In den Befragungen werden in erster Linie die kognitiven Elemente erfaßt; das bedeutet, daß ein wesentlicher Bereich der Medienwirkungen, nämlich die emotionalen Bereiche, damit nicht oder nur in geringerem Maße unmittelbar ausgedrückt werden. Besondere Beachtung verdient überdies die Situation der Befragung. Davon hängt u. a. ab, wie verbindlich der Bezug zum Verhalten ist. Denkbar ist, daß Antworten gegeben werden, die nur zum Teil die tatsächlichen Einstellungen bzw. die Einstellungsveränderungen wie-

<sup>10</sup> Siehe zum Begriff der Einstellung („attitude“) und zur Forschung ausführlich: *McGuire*, The nature of attitudes and attitude change. In *Lindzey & Aronson*, The handbook of social psychology, Reading, Mass., 1969 vol. III, 136–314.

dergeben.<sup>11</sup> – Als relativ gefestigte Auffassungen sind Einstellungen bei Erwachsenen eher vorhanden als bei Kindern. Alle diese Faktoren tragen dazu bei, die Medienwirkungen in der Regel als gering erscheinen zu lassen.

Demgegenüber erfaßt das Lernen nach Vorbildern sowohl die kognitiven wie die emotiven Bereiche, und es ist vielfach weniger gut selbst zu kontrollieren, umso mehr als in den Forschungen häufig Verhaltensweisen *beobachtet* werden und nicht nur danach gefragt wird. Das Verhalten von Kindern ist vergleichsweise wenig gefestigt. Sie sind auf neue Erfahrungen angewiesen. Dementsprechend ist es durchaus verständlich, daß über Lernprozesse relativ große Medienwirkungen festgestellt wurden. Dabei sind nebst den Forschungen, die sich meist auf eine grössere Zahl von Kindern beziehen, auch die besonders dramatischen Einzelfälle zu bedenken, darunter solche, die Erwachsene betreffen.<sup>12</sup>

Setzt man bei Würdigung der Unterschiede die beiden Forschungsansätze zueinander in Beziehung, so läßt sich erkennen, daß die Einstellungsforschung, die sich mit allgemeinen psychischen Sachverhalten beschäftigt, nur eher geringe Auswirkungen nachzuweisen vermag. Versucht man konkrete soziale Beziehungen miteinzubeziehen, wie dies in der sozialen Lernforschung geschieht, wobei damit zwangsläufig eine nähere Charakterisierung der zu untersuchenden Personen verbunden ist, so werden weitere und vergleichsweise stärkere Auswirkungen des Fernsehens erkennbar. Zugleich sieht man, daß beide Ansätze noch wesentlichen Beschränkungen unterliegen.

<sup>11</sup> Es ist für die kritische Würdigung der Einstellungsforschung wichtig, auf einige ihrer Fallstricke bzw. Schwächen hinzuweisen. Oft werden Fragen gestellt, deren Sinn die sogenannten Versuchspersonen nicht zu erkennen vermögen, weil ihnen der Zweck der Befragung nicht bekannt ist oder weil kein Zusammenhang zu ihrer eigenen Lebenssituation besteht. Die Antworten sind meistens in Form von Skalen zu geben, und dies täuscht eine Subtilität des Urteils vor, die im Alltag, d.h. mit Bezug auf das konkrete Verhalten, nicht besteht. Schließlich ist auf die Möglichkeit sozial erwünschter Antworten hinzuweisen, indem die Befragten sich entweder an allgemeinen Normen orientieren oder versuchen, sich an der Einstellung des Interviewers zu orientieren. Das wurde auch im Rahmen von Untersuchungen über den Fernsehkonsum der Kinder festgestellt (so: *Greenberg et al.*, Kinder vor dem Bildschirm, Rundfunk und Fernsehen 1972, 20, 123–137). – Es ist ein besonderes Anliegen des hier verwendeten sozialökologischen Ansatzes, Befragungen so anzulegen, daß diese Verfremdungen gering gehalten werden, indem den Befragten die Gelegenheit zur Äußerung, möglichst in eigenen Worten und über Fragen gegeben wird, die für sie in Bezug auf ihren Alltag „sinnvoll“ sind (hierzu ausführlich: *Bronfenbrenner*, The ecology of human development, Boston, 1979).

<sup>12</sup> Vergl. hierzu die zahlreichen Beispiele in *Bandura* (Anm. 8).

Den vorherrschenden Auffassungen in der Zeit ihres Entstehens entsprechend orientieren sich beide Ansätze an rigorosen, d.h. naturwissenschaftlichen Methodologien. Dementsprechend wickelte sich die soziale Lernforschung vorwiegend im Labor ab, also in einer künstlichen, vom Forscher weitgehend kontrollierbaren Umwelt. Lange Zeit bedeutete dies auch, daß die Reaktionen auf eigens für Untersuchungszwecke hergestellte Filme und nicht auf Programme beobachtet wurden. Bei allen Vorzügen, die dieses Vorgehen hat, dürfen die Nachteile nicht übersehen werden. Davon abgesehen entstehen Probleme durch die Untersuchungssituation selbst, besonders durch das ungewöhnliche Verhältnis der Kinder zum Untersuchungsleiter, den sie nicht kennen und der ihnen strikt neutral begegnet. Überhaupt ist ihnen die Umwelt fremd, unter Umständen selbst das aufgestellte Fernsehgerät. Die Umwelteinflüsse werden somit nur unvollständig erfaßt. Überdies läßt sich die längerfristige Entwicklung des Verhaltens im Labor nicht beobachten. – In der alltäglichen Umwelt wiederum sind die Faktoren des Einflusses nicht genau zu isolieren, zumindest so lange nicht, als sie lediglich unter individuellen Gesichtspunkten betrachtet werden.

Die Einstellungsforschung erfolgte, wenn sie psychologisch ausgerichtet war, ebenfalls oft im Labor. Das trifft jedoch nicht auf die Wahlforschung zu. Bezeichnenderweise ist hier sehr früh ein wichtiger Zusammenhang entdeckt worden, der sich auf die Bedeutung der sozialen Umwelt bezieht, nämlich die Rolle der Meinungsführer im bereits erwähnten „two-step-flow-of-communication“. Doch diese Einsicht wurde lange Zeit nicht vertieft, ohne daß es dafür eindeutige Gründe gäbe.

Die während der ersten zwei Jahrzehnte nach der Einführung des Fernsehens dominierenden Forschungsansätze untersuchten somit wichtige Sachverhalte nicht, nur am Rande oder in ungenügender Differenzierung. Das betrifft erstens die soziale Umwelt, in der das Fernsehen genutzt wird und die durch das Fernsehen geschaffen wird, zweitens die längerfristigen zeitlichen Zusammenhänge, die sich auf die individuelle und die kollektive Entwicklung beziehen und drittens die subjektive Bedeutung, die das Fernsehen für den einzelnen hat. Dazu gehören auch die subjektiven Auffassungen über dessen Effekte, Auffassungen, die als sogenannte Alltagstheorien möglicherweise für den Fernsehkonsum und für seine Auswirkungen bedeutsam sind.<sup>13</sup>

<sup>13</sup> Diese Feststellung ist der These verwandt, wonach die Forschung lange Zeit „medienzentriert“ gewesen sei, während neuerdings nun „publikumszentrierte“ Fragestellungen auftauchen, oder an Stelle des Wirkungsansatzes der Nutzungsansatz tritt, vergl. *Renckstorff* (Anm. 7).

## II. Neuere Forschungsthemen

In der neueren Forschung wird nun versucht, die Begrenzungen der Einstellungs- und Lernforschung zu überschreiten. Dies geschieht in verschiedener Weise. In langen Grundlagendiskussionen wird um ein angemessenes Modell von Kommunikation gerungen. Ausführliche Untersuchungen betreffen die Medieninhalte. Die Bedingungen der Produktion werden beschrieben und in die Analyse miteinbezogen.<sup>14</sup> Im folgenden beschränke ich mich auf die exemplarische Diskussion von Arbeiten, die dem Bereich der Wirkungsforschung im engen Sinne zugerechnet werden können.

### 1. Fernsehen und soziale Gruppen

Während die traditionelle Forschung in erster Linie die individuelle Rezeption untersuchte, wird, unter Verwendung einiger dabei gewonnener Einsichten, vermehrt abgeklärt, in welchem sozialen Kontext die individuelle Nutzung erfolgt, und dies führt letztlich zur Frage, in welcher Weise die sozialen Beziehungen innerhalb von Gruppen durch das Fernsehen beeinflusst werden. Diese Entwicklung einer wichtigen Fragestellung ist deutlich an Arbeiten über die Auswirkungen des Fernsehens auf die Familie zu erkennen, wobei daran erinnert werden muß, daß das Thema bereits in der Frühzeit der Forschung behandelt worden war, allerdings vergleichsweise undifferenziert.

Zunächst ist beobachtet worden, daß bezüglich der *Quantität* des Fernsehkonsums ein enger Zusammenhang zwischen Eltern und Kindern zu bestehen scheint. In einer in Konstanz durchgeführten Untersuchung stellten wir fest, daß Kinder, deren Eltern das gesamte Fernsehangebot ausgiebig konsumieren, mit großer Mehrheit ebenfalls viel fernsehen.<sup>15</sup> Besonders deutlich ist dieser Zusammenhang zwischen Müttern und Kindern: Familien, in denen die Mutter viel fernsieht und das Kind wenig, konnten nicht gefunden werden. In bezug auf die *Qualität* des Fernsehkonsums hingegen ließen sich in der Konstanzer Untersuchung Zusammenhänge nur in geringem Maße und lediglich zwischen Müttern und Kindern feststellen. Diese Befunde legen die Folgerung nahe, daß sich innerhalb einer Familie rasch feste Muster des

<sup>14</sup> Siehe z. B. Chaney, *Processes of mass communication*, London, 1972.

<sup>15</sup> Hunziker, Lüscher & Fauser, *Fernsehen im Alltag der Familie*. Rundfunk und Fernsehen, 1975, 23, 284–315.

Fernsehkonsums herausbilden; dagegen fällt die Auseinandersetzung mit den Inhalten bescheiden aus.<sup>16</sup>

Weitere Untersuchungen haben ähnliche Ergebnisse erbracht. So liegen Berichte von Kellner<sup>17</sup> über die Beobachtung von 85 Familien vor. Demnach vergeht fast dreiviertel der Zeit gemeinsamer häuslicher Anwesenheit der Familienmitglieder mit gemeinsamen Beschäftigungen; dabei rangiert das Fernsehen mit 61% an erster Stelle. Ergibt sich dabei ein Gespräch, dann ist es indessen nur in 28% der Fälle programmbezogen. Vor allem aber ist Fernsehen eine gemeinsame Beschäftigung der Familie, die zu einem erheblichen Teil aus „Schweigen“ besteht! Kellner vermutet einen Zusammenhang zwischen dem Ausmaß der Fernsehnutzung und der Qualität der familiären Interaktion. Sie ist umso geringer, je mehr ferngesehen wird, und führt in diesen Fällen häufiger zu spannungsreicher Kommunikation.

Allerdings gibt es auch andere Befunde. Der Hamburger Medienforscher Teichert<sup>18</sup> berichtet von Ergebnissen teilnehmender Beobachtung der allabendlichen Freizeitsituationen in 52 Fernsehhaushalten. Demnach wurde in Situationen mit eingeschaltetem Fernsehgerät etwas mehr gesprochen als in solchen mit abgeschaltetem Gerät. Durch das Fernsehen wurden hier also Gespräche initiiert, allerdings eher solche von kurzer Dauer und vermehrt von „expressivem Charakter“, häufig bezogen auf Personen. – Teichert vertritt die Ansicht, durch die Tätigkeit „fernsehen“ werde „den Familienmitgliedern die Chance eröffnet, verschiedene Aspekte ihrer sozialen Identität zu aktualisieren. Unterstützt wird diese Intention von den ständig variierenden Stimuli des Programmangebots, die über den personalisierenden Zugriff des Zuschauers eine aktive empathische Teilhabe an der unmittelbaren wie auch an der vermittelten Lebenswelt ermöglichen“.<sup>19</sup>

Wenn man so argumentiert, wird die Frage außer acht gelassen, ob die festgestellten kurzen Gespräche dazu angetan sind, die Fernseheindrücke zu verarbeiten, und es wird nicht danach gefragt, in welchen weiteren gesellschaftlichen Zusammenhängen die Fernsehsituation in der Familie steht, was

<sup>16</sup> Siehe auch die ausführliche Diskussion dieser Befunde durch Hunziker, *Fernsehen und interpersonelle Kommunikation in der Familie*. Publizistik, 1976, 21, 180–195.

<sup>17</sup> Kellner, *Fernsehen als Sozialisationsfaktor*. ZDF-Schriftenreihe, Heft 21, 1979, Familie und Fernsehen, 20–26 und Kellner, *Personale Kontakte durch Fernsehen*, Kirche und Rundfunk, 1978, Nr. 99/100, 1–9.

<sup>18</sup> Teichert, „Fernsehen“ und Interaktionen. *Fernsehen und Bildung*, 1977, 11, 286–296.

<sup>19</sup> (Anm. 18) S. 294.



wiederum wichtig für die innerfamiliäre Auseinandersetzung mit dem Fernsehen sein kann.

An dieser Stelle ist an die Ergebnisse der Zuschauerforschung zu erinnern (die damit auch einen anderen Stellenwert bekommen).<sup>20</sup> Aus den Angaben über die Zeit, die Kinder und Eltern werktags und noch mehr über das Wochenende vor dem Bildschirm verbringen, folgt, daß das Fernsehen eine wichtige, wenn nicht – für bestimmte Gruppen und zu gewissen Zeiten während des Jahres – die wichtigste Freizeitbeschäftigung ist. Daten über den Tagesablauf und Antworten auf Fragen, in denen die Freizeitbeschäftigungen zu bewerten waren, bestätigen dies. Der Fernsehkonsum beansprucht einen beträchtlichen Teil der Zeit, welche die Familienangehörigen gemeinsam verbringen.

So stellt sich nebst der Frage nach den internen Auswirkungen auch diejenige, inwieweit durch das Fernsehen die Außenkontakte der Familie beeinflusst werden. Im Rahmen der Familienbefragung in Konstanz<sup>21</sup> wurde beispielsweise von den Eltern nur ganz selten angegeben, daß das Fernsehen ein Anlaß für die Familie sei, Freunde oder Bekannte einzuladen bzw. zu besuchen. Das scheint verständlich, wenn man an die besondere Bequemlichkeit des Fernsehens erinnert, die gerade in seiner leichten Zugänglichkeit liegt.

Hier ist, wie *Stolte*<sup>22</sup> zeigt, ein Wandel gegenüber der Frühzeit des Fernsehens eingetreten. Als Fernsehgeräte noch selten waren, stellten sich Gastseher ein, gemäß einer Zuschauerumfrage im Jahre 1953 bei 62% der Haushalte. – Wenn die Ausstattung mit Zweitapparaten ansteigt, wird die Isolation beim Fernsehkonsum weiter zunehmen. Dies aber bedeutet, daß die indirekten, nämlich nicht mit der unmittelbaren Rezeption des Programmes, sondern auf die Struktur der Familie sich auswirkenden Effekte vermutlich größer werden.

Wie beeinflusst das Fernsehen andere Lebenswelten? – Diese Frage ist bis anhin erstaunlich wenig gestellt worden. Einige Daten liegen in bezug auf die Schule vor. So konnte *Lang*<sup>23</sup> feststellen, daß die Lehrer gegenüber dem

<sup>20</sup> Eine gute, knappe Übersicht über die mit der Fernsichtnutzung durch die Familie zusammenhängenden Sachverhalte bietet *Darschin*, Veränderung im Fernsehkonsum von Kindern. Fernsehen und Bildung, 1977, 11, 210–221. Die neuesten Ergebnisse der Zuschauerforschung werden laufend in der Zeitschrift „Media-Perspektiven“ referiert.

<sup>21</sup> Vergl. Anm. 15.

<sup>22</sup> *Stolte*, Der Einfluß des Fernsehens auf die Verhaltensweisen der Menschen. Publizistik, 1978, 23, 357–368.

<sup>23</sup> *Lang*, Lehrer und Fernsehen, München, 1978.

Fernsehen Vorbehalte äußern, und sie haben den Eindruck, die Kinder vernachlässigen wegen des Fernsehens die Schulaufgaben. Umgekehrt wird gemäß Angaben der Kinder mit dem Lehrer wenig über das Fernsehen gesprochen.<sup>24</sup> Hingegen scheint es ein bevorzugtes Thema von Gesprächen unter Kameraden („peers“) zu sein, doch über die tatsächlichen Einflüsse des Fernsehens auf die Subkulturen der Kinder und Jugendlichen weiß man nichts genaues. Ist es ein Faktor, der letztlich zu einer „Entfremdung“ zwischen den Generationen beiträgt, wie sie beispielsweise *Bronfenbrenner*<sup>25</sup> glaubt feststellen zu können? Bedenkenswert ist jedenfalls, daß es kaum Befunde gibt, wonach durch das Fernsehen die Beziehungen zwischen den Generationen intensiviert werden. Es scheint auch kaum Anstöße zu vermitteln, um die institutionellen Beziehungen, beispielsweise zwischen Schule und Elternhaus, zu vertiefen. Eine Ausnahme stellen allerdings spezifische Bildungsprogramme dar, die oft im Medienverbund durchgeführt werden, sowie die Vorschulprogramme, z. B. Sesamstraße.<sup>26</sup> Dadurch scheinen die Initiativen zur Ausweitung der Vorschulbildung und zur Aktivierung der Kontakte zwischen Elternhaus und Kindergarten bzw. Vorschule unterstützt worden zu sein.

Wenn wir diese Beispiele systematisch betrachten, scheint es bedeutsam, die Auswirkungen des Fernsehens zu beobachten (a) im Hinblick auf die unmittelbar bei der Rezeption ablaufenden Interaktionen<sup>27</sup> (b) bezüglich der allgemeinen (d. h. nicht unmittelbar mit dem Medienkonsum zusammenhängenden) Lebensformen der Gruppen sowie (c) bezüglich der Art und Weise, wie die Beziehungen zwischen sozialen Systemen (z. B. zwischen Familie und Schule oder Familie und Vereinen) durch das Fernsehen beeinflusst werden.

## 2. Fernsehen und kulturelle Entwicklung

Ein vor diesem Hintergrund in mehrfacher Hinsicht bemerkenswerter Forschungsansatz ist an der „Annenberg School of Communication“ ausge-

<sup>24</sup> *Hunziker, Kohli & Lüscher*, Fernsehen im Alltag der Kinder. Rundfunk und Fernsehen 1973/4, 21, 383–405.

<sup>25</sup> *Bronfenbrenner*, Ökologische Sozialisationsforschung, Stuttgart, 1977, S. 131–167 sowie ders. The split-level American family. Saturday Review, 1967, October 7, 60–66.

<sup>26</sup> Über die Wirkung von Vorschulprogrammen berichten z. B. ausführlich *Kob et al.*, Sesamstraße, Hamburg, 1976.

<sup>27</sup> Hierzu z. B. das Experiment von *Kohli*, Die Bedeutung der Rezeptionssituation für das Verständnis eines Fernsehfilms durch Kinder. Zeitschrift für Soziologie, 1976, 5, 38–51.

arbeitet worden.<sup>28</sup> Er vertieft gleichzeitig die Einstellungsforschung und die lerntheoretischen Überlegungen, faßt das Fernsehen als Umwelt auf und verweist überdies auf wichtige gesamtgesellschaftliche Entwicklungen. Es handelt sich um den Versuch, sogenannte kulturelle Indikatoren aufzustellen, die dazu dienen, die symbolische Umwelt und ihre kulturellen Veränderungen quantitativ zu erfassen. Zu diesem Zweck werden während langer Zeit systematische Inhaltsanalysen der Inhalte wichtiger Teile des Fernsehprogramms vorgenommen. Sie beziehen sich auf die Darstellung der Haupt- und Nebenrollen, typische Verhaltensweisen und Normen usw. Parallel dazu werden repräsentative Stichproben der Bevölkerung zu demselben Sachverhalten befragt. Dann wird ermittelt, wie sich die Antworten auf die Frage, wie die Dinge in Wirklichkeit seien, zu der im Fernsehen dargestellten Wirklichkeit verhalten und in welchem Ausmaß die Übereinstimmung mit dem Alter, der Häufigkeit des Fernsehens und anderen Faktoren korreliert.

Bis anhin erstrecken sich die Untersuchungen vor allem auf das Thema der Gewaltdarstellung und auf Zeiten, während denen die ganze Familie das Fernsehen nutzt. Demnach ist der Anteil von Gewaltdarstellungen im Programm nach wie vor sehr hoch, wobei gewisse Verlagerungen vorkommen. So steht in jüngster Zeit einem Rückgang der Gewaltdarstellungen im Familienprogramm beispielsweise eine Zunahme im Kinderprogramm gegenüber.<sup>29</sup> Doch nicht dieser Sachverhalt ist in ökologischer Perspektive besonders bemerkenswert – man kennt ihn schon zur Genüge. Vielmehr sind es die Befunde, wonach Personen mit hohem Fernsehkonsum Antworten geben, die der Fernsehwirklichkeit näher kommen als diejenigen anderer, die weniger fernsehen. Das trifft beispielsweise zu für Fragen nach der Zahl von Personen, die in den rechtlichen Ordnungsdiensten (Polizeieinsatz) tätig sind, oder danach, ob man anderen Menschen trauen könne, oder wie groß das Risiko sei, in Gewalt verwickelt zu werden.

Diese Daten scheinen darauf hinzuweisen, daß durch häufiges Fernsehen die Medienwirklichkeit zum Bild der sozialen Realität wird.<sup>30</sup> Noch größere Aufmerksamkeit verdient der Befund, daß dies für jüngere Menschen (d. h. unter dreißigjährige) stärker zutrifft als für ältere. Denn die bis dreißigjährigen Amerikaner repräsentieren die erste von Kindheit an mit dem Fernsehen

<sup>28</sup> Der Ansatz wird ausführlich dargestellt von *Gerbner & Gross*, Living with television: the violence profile. *Journal of Communication*, 1976, 26, 173–199.

<sup>29</sup> Hierzu der ausführliche Bericht von *Kellner*, Gewalt im Fernsehen – ein permanent aktuelles Thema. *Media Perspektiven*, 1977, 644–651.

<sup>30</sup> Ausführliche Daten über die Entwicklung von 1967–1978 enthält: *Gerbner et al.*, Highlights of violence profile no. 10, Philadelphia, 1979 (vervielf.).

aufgewachsene Generation. Falls dieser Zusammenhang auch in weiteren Untersuchungen gefunden wird, könnte man darin gewissermaßen Hinweise auf historische Veränderungen durch das Fernsehen sehen.<sup>31</sup>

Solche Veränderungen glaubt man auch in anderen Bereichen feststellen zu können. So ist im Rahmen von regelmäßig wiederholten Meinungsumfragen festgestellt worden, daß die Zahl derjenigen, die angeben, sich für Politik zu interessieren, seit 1950 stetig zugenommen hat.<sup>32</sup> Systematisch gesehen hat dieser Ansatz eine Reihe wichtiger Implikationen. So verweist er auf die Frage, in welcher Weise durch die Zunahme der Programme eine Verdichtung der Medienumwelt erfolgt und inwiefern mehr Programme zu einer Ausweitung bzw. Verengung des inhaltlichen Angebots führen. Dies ist im Hinblick auf die Einführung neuer Übertragungstechnologien von großer Relevanz. Zusätzlich zeigt er einen Weg, um eine Reihe von Fragen empirisch abzuklären, die bis anhin der sogenannten Kulturkritik vorbehalten geblieben sind. Sie lassen das Fernsehen als ein historisch kulturelles Phänomen erscheinen, was es natürlich seit jeher ist, aber als das es lange Zeit in der Forschung nicht erfaßt werden konnte.

### 3. Das subjektive Verständnis

Das Verhalten der Menschen wird durch persönliche Auffassungen oft wesentlich beeinflusst, selbst wenn sie objektiv unzutreffend sind. Wie verhält es sich diesbezüglich im Hinblick auf das Fernsehen? Die Beurteilung des Fernsehens durch die Kinder selbst wurde lange Zeit aus der Nutzung erschlossen. Wenn man so vorgeht, ist die Umschreibung der Motive bzw. der Einstellungen eine solche, die im wesentlichen auf der Interpretation des Forschers beruht. So überwog lange Zeit die Auffassung, das Fernsehen werde von den Kindern benutzt, um dem Alltag zu entfliehen. Diese sogenannte „Eskapismus“-These ist in neueren Untersuchungen teilweise zu-

<sup>31</sup> An dieser Stelle ist auch auf die neueren Ergebnisse der seit Jahren überall in den USA einheitlich durchgeführten Examen für die Aufnahme in höhere Schulen („colleges“) hinzuweisen. Während des letzten Jahrzehnts hat eine stete und erhebliche Abnahme des Leistungsniveaus stattgefunden, im verbalen Teil wesentlich stärker als im mathematischen. Dazu haben viele Faktoren beigetragen, „einschließlich des Lebens in Familie und Elternhaus, des Konsums der Massenmedien und anderer kultureller und Umweltfaktoren ...“, vergl. *Bronfenbrenner* (Anm. 25), S. 159/160. – Das Thema des Leistungsrückganges wird auch ausführlich von *Winn*, Die Droge im Wohnzimmer, Reinbek, 1979 behandelt (S. 59–99).

<sup>32</sup> *Noelle-Neumann*, Massenmedien und sozialer Wandel – Methodenkombination in der Wirkungsforschung. *Zeitschrift für Soziologie*, 1979, 8, S. 178.

rückgewiesen worden. *Brown* et al.<sup>33</sup> beispielweise konnte zeigen, daß das Fernsehen Kindern nicht nur, auch nicht in erster Linie, als Möglichkeit der Stimmungskontrolle dient, sondern vielfältige kommunikative Zwecke erfüllt, je nach Alter, Geschlecht und Lebensumständen. Die Nutzung des Fernsehens wird zweckmäßigerweise mit derjenigen anderer Medien zusammengesehen. Insgesamt bestätigt sich dann die Annahme, „daß Mediennutzung als ein Prozeß betrachtet werden muß, der in Anpassung an Veränderungen in der kommunikativen Umwelt des Individuums und dessen wachsender Erfahrung und Entwicklung ständig neu organisiert wird.“<sup>34</sup> Diese Umschreibung läßt bereits eine ökologische Orientierung durchblicken; allerdings bleiben die Angaben der Kinder an den vorgegebenen Rahmen gebunden.

In der Konstanzer Untersuchung<sup>35</sup> wurden Eltern und Kinder nach ihrer Einschätzung von Vor- und Nachteilen sowie der Auswirkungen auf das Familienleben befragt. Dabei zeigte sich bei beiden eine deutliche Ambivalenz und Unsicherheit. Beispielsweise wurden von je 30 Prozent der Eltern und der Kinder die beiden Aussagen als zutreffend bezeichnet: „Durch das Fernsehen ist die Familie mehr zusammen“ und „Wegen des Fernsehens gibt es zusätzlich Streit in der Familie“. Besonders viele Antworten „Ich weiß nicht“ wurden bezüglich der beiden Aussagen abgegeben, die lauten: „Das Fernsehen fördert Gewaltverbrechen“ und „Das Fernsehen ist schlecht für die Kinder“.

*Horn*<sup>36</sup> faßt die Ergebnisse von Befragungen bei Eltern lapidar in der Bemerkung zusammen: „Zentrales Kennzeichen der elterlichen Haltung zum Fernsehen der Kinder ist ein erschreckend hohes Maß an Unsicherheit. Ihre Einstellungen sind ambivalent, wobei allerdings die positiven Äußerungen zum Fernsehen der Kinder überwiegen“. Bemerkenswert ist überdies die Feststellung: „Für viele Eltern ist es wichtig, daß sich ihr Kind gegenüber Gleichaltrigen nicht benachteiligt fühlt...“. – An dieser Stelle ist auch an die bereits erwähnte ambivalente, oft sogar negative Beurteilung des Fernsehens durch Lehrer und Kindergärtnerinnen zu erinnern.

In theoretisch-systematischer Hinsicht handelt es sich bei diesen For-

<sup>33</sup> *Brown, Cramond & Wilde*, Displacement effects of television and the child's functional orientation to media. In: *Blumer & Katz*, The uses of mass communications. Beverly Hills, 1974.

<sup>34</sup> (Anm. 33) S. 152.

<sup>35</sup> Vergl. Anm. 15.

<sup>36</sup> *Horn*, Kinder und Fernsehen. Media Perspektiven, 1976, 357–366.

schungen darum, den einzelnen Zuschauer als Handelnden zu begreifen, dessen Einschätzung eines bestimmten Aspekts der Umwelt, eben des Fernsehens, als eine wesentliche Komponente seines Verhaltens angesehen wird. Dieser Gedanke wird auch im Postulat ausgedrückt, Fernsehen als soziales Handeln zu verstehen, was im größeren Zusammenhang einer auf das Publikum ausgerichteten Medienforschung steht.<sup>37</sup> In dem sogenannten Nutzungsansatz wird insbesondere der Frage nachgegangen, wie das Fernsehen im Verhältnis zu anderen Medien eingeschätzt wird.<sup>38</sup>

Die systematische Erforschung von Alltagstheorien der genannten Art wäre von Bedeutung sowohl für die Medienpädagogik als auch für die Medienpolitik, denn es gibt gute Gründe zur Annahme, daß diese subjektiven Auffassungen im Alltag der Familie und im Alltag politischer Gremien eine beträchtliche Rolle spielen und mit anderen Auffassungen und Erkenntnissen, beispielsweise solchen aus der Forschung, in Konkurrenz stehen.<sup>39</sup> Von besonderem praktischen Interesse wäre es darum – unter Einbezug der dynamischen Aspekte – zu ermitteln, in welcher Weise bzw. durch welche Erfahrungen bestimmte Auffassungen über das Fernsehen bei einzelnen und in der Öffentlichkeit zustande kommen. Ferner stellt sich die Frage, wie sich die auf das Fernsehen bezogenen Auffassungen zu anderen Bereichen der alltäglichen Lebenstheorien in bestimmten gesellschaftlichen Gruppen verhalten.

### III. Elemente zu einem integralen Ansatz

#### 1. Thesen zu den Wirkungen des Fernsehens

Die neuere Forschung versucht in der dargestellten Weise die Wirkungen des Fernsehens nicht nur auf das Individuum und seine Entwicklung, sondern auch auf die sozialen Strukturen zu ermitteln. Damit kommt sie der sozialen Wirklichkeit näher, denn Menschen handeln stets in sozialen Umwelten und orientieren sich in ihrem Verhalten daran. Zugleich wird in dieser Sichtweise deutlich, daß die Medien selbst, insbesondere das Fernsehen, eine

<sup>37</sup> *Teichert*, Fernsehen als soziales Handeln. Rundfunk und Fernsehen, 1972 und 1973/4, 20 und 21, 421–439 und 356–382.

<sup>38</sup> *Renckstorf* (Anm. 7).

<sup>39</sup> Diese Annahme wird in der Psychologie unter dem Begriff der „naiven Verhaltenstheorie“, in der Soziologie unter demjenigen der Alltagstheorie abgehandelt. Vergl. z.B. *Laucken*, Naive Verhaltenstheorie, Stuttgart, 1974; *Berger & Luckmann*, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Stuttgart, 1969.

Umwelt eigener Prägung darstellen.<sup>40</sup> Da sich die Menschen als Individuen und als Gruppen in – mehr oder weniger aktiver – Auseinandersetzung mit der Umwelt und mit sich selbst verhalten, stellt das Fernsehen unmittelbar und mittelbar einen Faktor individueller und gesellschaftlicher Entwicklung dar; es läßt sich auf diese Weise systematisch in den Rahmen einer Analyse der Ökologie menschlicher Entwicklung einordnen.<sup>41</sup> Zu diesem Zweck kann man folgende allgemeine Thesen formulieren:

- (a) Das Fernsehen stellt über das kontinuierliche Programmangebot eine eigene sozio-kulturelle Umwelt des modernen Menschen dar und beeinflusst gleichzeitig seine anderen Umwelten. Die Auseinandersetzung des einzelnen Menschen mit den Fernsehprogrammen hängt immer auch ab von der komplexen Vielfalt der Umwelten, in denen er lebt, von deren Verhältnis zum Fernsehen und von seinem eigenen Verständnis dieser Zusammenhänge.
- (b) Von Wirkungen des Fernsehens kann dementsprechend in verschiedener Weise die Rede sein, nämlich bezogen auf die Verhaltensweisen eines einzelnen Menschen, auf das Verhalten bestimmter Kategorien von Menschen (z. B. Kinder), auf Familien, Gruppen, Organisationen und Gesellschaften sowie auf die Beziehungen zwischen Individuen, Familien, Gruppen, Organisationen und Gesellschaften.
- (c) Da sich individuelles und soziales Leben in steter Entwicklung befindet, schlagen sich Effekte des Fernsehens nicht nur in manifesten Verhaltensweisen aller Art nieder, sondern auch in latenten Veränderungen, die unter Umständen nur indirekt oder nach einer gewissen Zeit beobachtet werden können.
- (d) Bezogen auf die Umschreibung möglicher Effekte des Fernsehens (die ihrerseits den Versuch einer systematischen Einordnung bereits beobachteter Effekte darstellen) ist anzunehmen, daß die tatsächlichen Effekte, die bereits jetzt und diejenigen, die in Zukunft eintreten, wesentlich „umfangreicher“ sind als die bereits festgestellten. Dies trifft insbesondere auf

<sup>40</sup> Dieser Sachverhalt ließe sich noch besser verdeutlichen, wenn in die Analyse auch die hier nicht berücksichtigten Ergebnisse der Forschungen über die Bedingungen der Produktion miteinbezogen würden.

<sup>41</sup> Vergl. zur allgemeinen Charakterisierung dieses Ansatzes *Bronfenbrenner* (Anm. 11) und *Lüscher, Sozialpolitik für das Kind*, Stuttgart, 1979. Es ist wichtig zu sehen, daß dieser Ansatz – analog des Verhältnisses der Untersuchungen über Gewaltdarstellungen zur Theorie des sozialen Lernens – einen Versuch darstellt, Medienwirkungen und Medienwirklichkeit in einen allgemeinen sozialwissenschaftlichen Bezugsrahmen einzuordnen.

die Effekte auf soziale Systeme und die latenten Entwicklungseffekte zu. Ob und in welcher Weise sie sich auf das Verhalten der Individuen auswirken werden, ist insofern offen, als die Auseinandersetzung der Menschen mit der Umwelt eine aktive ist und von ihrem Verständnis der Wechselwirkungen abhängt.

Kennzeichnend für den sozialökologischen Ansatz ist ein differenziertes Modell der sozialen Umwelt, das den Interdependenzen zwischen den verschiedenen Bereichen Rechnung trägt, ferner die Betonung der besonderen Relevanz von Wissen aller Art, eingeschlossen die subjektiven Auffassungen der unmittelbar Beteiligten und der Einbezug individueller und kollektiver Entwicklungen. Der Ansatz ist zugleich handlungsbezogen, weil das Verhältnis zwischen Mensch und Medium unter Bezug auf seine Gestaltbarkeit und die sich dabei ergebenden Probleme untersucht wird.

## 2. Medienpolitische Folgerungen

Der sozialökologische Ansatz legt der Praxis und der Wissenschaft eine andere als die bisher übliche Sichtweise nahe, indem die Gestaltung der Medien als Teil der sozialen Umwelt bzw. der Ermittlung der Medieneffekte prinzipiell als eine Aufgabe angesehen wird, die sich beiden stellt. Beide sind letztlich idealerweise dem gleichen Ziel verpflichtet, nämlich der optimalen Gestaltung der Medien, und zu diesem Zweck sind beide aufeinander angewiesen. Was eine optimale Gestaltung der Programme ist, bemißt sich nicht allein am Zuschauererfolg oder an dem was technisch machbar ist, sondern auch an manifesten und latenten Effekten – was der Erforschung wert ist, ergibt sich nicht aus allgemeinen Theorieansprüchen, sondern aus der Praxis der Produktion und der Rezeption und den ihr übergeordneten gesellschaftspolitischen Zielen. Diese Interdependenz von Wissenschaft und Praxis mag als allgemeines Postulat nicht neu erscheinen. In der Realität besteht sie allerdings nur in bescheidenen Ansätzen, wie viele Erfahrungen belegen.

Im Hinblick auf die Medienpolitik möchte ich die folgenden allgemeinen Folgerungen zur Diskussion stellen:

- a) Die Entwicklung der Forschung zeigt, daß die sozialen Auswirkungen des Fernsehens mit großer Wahrscheinlichkeit größer und nachhaltiger sind als sie bis anhin beobachtet werden konnten. Es ist darum gesellschaftspolitisch geboten, alle Vorkehrungen zu treffen, um die bereits bekannten sozial unerwünschten Auswirkungen, insbesondere auf Kinder und Jugendliche gering zu halten bzw. zu vermindern.



- b) In Anbetracht der noch nicht absehbaren Folgen des bereits jetzt etablierten Medien- und Programmangebots ist gegenüber einer Ausweitung der Programme mit oder ohne neue Übertragungstechnologien Zurückhaltung geboten.<sup>42</sup>
- c) Im Hinblick auf die Forderung eines gesellschaftlich kontrollierten und faktisch kontrollierbaren Wachstums und unter Berücksichtigung von Erfahrungen im Ausland<sup>43</sup> scheint es nach Abwägung aller Vor- und Nachteile ungünstig, die Tradition der öffentlich-rechtlichen Trägerschaft zugunsten einer privat-wirtschaftlichen aufzugeben; denn die daraus resultierende Notwendigkeit, Gewinn zu erwirtschaften, würde auf allen Stufen der Produktion ein zusätzliches Kriterium der an sich bereits komplexen Aufgabe einer verantwortungsvollen Programmgestaltung darstellen, und sie könnte leicht zum ausschlaggebenden Bezugspunkt werden.
- d) Im Hinblick auf die möglicherweise von außen, d. h. über Satelliten erfolgende Ausweitung der Programme, deren soziale Kontrolle schwierig ist, sind die Bestrebungen der Medienpädagogik zu intensivieren, insbesondere bezüglich der Rolle der alltäglichen Vorstellungen und Erfahrungen von Eltern. Was die Anstrengungen der Medienschaffenden selbst betrifft, darf indessen nicht außer acht gelassen werden, daß qualitativ hochstehende Programme längerfristig mutmaßlich die beste Medienerziehung darstellen.

Konkret besteht eine wichtige Voraussetzung einer für die Öffentlichkeit gewinnbringenden Kooperation im Abbau gegenseitiger Vorurteile. Dazu gehören – um nur einige Beispiele zu nennen – die unhaltbaren Kausalitätsaussagen einzelner Wissenschaftler zum Thema Mediengewalt ebenso wie die Ablehnung ganzer Forschungsrichtungen durch die amerikanische Fernsehindustrie. Es gehört dazu die geringe Kenntnis vieler Medienschaffenden über Ergebnisse der Forschung ebenso wie die Unkenntnis der Produktionspraxis seitens der Forscher, und es gehört dazu totale Kritik im Namen

<sup>42</sup> Hierzu ausführlicher: *Lüscher*, Kabelfernsehen – gesellschaftspolitische Aspekte. Mündliche Stellungnahme zum „Pilot-Projekt Kabelfernsehen Mannheim-Ludwigshafen“. 1979, im Druck. Eine überarbeitete Fassung findet sich in „Publizistik“, 1979, 24, 344–352.

<sup>43</sup> Besonders eindrücklich ist die Schilderung des Einflusses, den die amerikanische Fernsehindustrie auf die Zusammensetzung einer Expertenkommission des „surgeon general“ zur Untersuchung der Auswirkungen von Gewaltdarstellungen ausübte, wobei sie beispielsweise den Ausschluß von *A. Bandura* erreichen konnte. Siehe: *Cater & Strickland*, TV violence and the child. The evolution and fate of the surgeon general's report, New York, 1975.

kritischer Theorie ebenso wie die Ablehnung jeder Verantwortung außerhalb rechtlich erfaßbarer Tatbestände bzw. die Weigerung, Ergebnisse der Forschung über nachteilige Auswirkungen zu berücksichtigen.

Was Not tut sind darum Anstrengungen der Kooperation wie beispielsweise vermehrte Lehraufträge für Medienschaffende an den Hochschulen, Beiträge unabhängiger Wissenschaftler für die Forschungsabteilungen der Anstalten, gemeinsame Kolloquia zum offenen Austausch von Ergebnissen und Erfahrungen sowie zur Erarbeitung relevanter Forschungsthemen. Last not least ist eine engere Zusammenarbeit zwischen Jurisprudenz und Sozialwissenschaft bei der Ausgestaltung des Medienrechtes erstrebenswert.<sup>44</sup>

Das Fernsehen ist – wie die andern Medien – heutzutage ein wesentlicher Teil unserer sozialen und kulturellen Umwelt. In der Auseinandersetzung mit dieser Umwelt entwickeln wir uns als Individuen und als Gesellschaft. Gewiß, keine Umwelt vermag unser Verhalten vollständig zu determinieren, auch nicht die Medien. Doch die soziale und kulturelle Umwelt bestimmt in vielerlei Hinsicht, was für Probleme wir zu lösen haben und in welchem Ausmaß wir uns dabei nach unserem Willen entfalten können. Die Aufgabe, Medien und Programme zu schaffen, die uns und den kommenden Generationen mehr und nicht weniger Freiheit der Lebensgestaltung ermöglichen, ist eine Herausforderung, die sich seit jeher stellt. Nach allem, was wir über die Effekte der Medien wissen, stellt sie sich heute dringlicher als früher.

<sup>44</sup> Prof. Dr. M. *Löffler* hat im Arbeitskreis für Presserecht und Pressefreiheit bereits verschiedentlich Initiativen in dieser Hinsicht ergriffen, vergl. z. B. den auf Referaten anlässlich der 35. Tagung beruhenden Sammelband von *Kübler*, Medienwirkung und Medienverantwortung, Baden-Baden, 1975.